

Stellungnahme des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese)

5.06

zu

**Mit einer Erklärung zum Thema
Islam in christlichen Lehrbüchern**

Mitten unter uns

Ökumenisches Gebete- und Liederbuch für die Grundschule

Hg. von Gertrud Miederer, Heinz Rehlen und Norbert Weidinger ...
im Auftrag der beiden Religionspädagogischen Zentren Heilsbronn
(evangelisch) und München (katholisch)

Verlag Moritz Diesterweg / Don Bosco Verlag

Braunschweig / München 2004, 160 S.
ISBN 3-425-07924-7 / ISBN 3-7698-1494-0

***Bewertung:
Nur Teilabschnitte verwertbar;
den Gebrauch des Buches als solchen
müssen wir ablehnen***



Positive Aspekte

Das Buch bietet eine Menge brauchbarer Texte, darunter eine Reihe guter und einige sehr gute¹. Erfreulich, dass dem *Tischgebet* mehrere Seiten gewidmet werden (18-20); dass an *Namenstag* und *Namenspatron* gedacht wurde (40 oben); dass es einige Texte gibt, die die Probleme von Schulkindern realistisch sehen und vor Gott aussprechen (z. B. 14 unten und 47). Dazu gehört u. a. ein gutes Gebet zum Thema „Papa/Mama ist ausgezogen“ (111 unten).

Unwahres und Unwahrhaftiges

Dem steht eine Reihe anderer Texte gegenüber, die an der Wirklichkeit weit vorbeigehen. „Alle Menschen warten ... voller Hoffnung auf das Kind im Stall“ (57): tatsächlich? Solches hat das Kind aus dem Stall, als es später reden konnte, jedenfalls nie behauptet, und seine Mitarbeiter in ihren Schriften auch nicht. Dasselbe gilt für die Aussage zum Tode Jesu: „Da weinten alle Leute“ (70).

„Lass uns eine Welt erträumen, die den Krieg nicht kennt ... und dann lass uns jetzt beginnen, dass kein Traum es bleibt“ (135). Eine solche Traumwelt im Diesseits ist uns nicht verheißen, und nichts in der realen Welt erlaubt es, eine solche zu prognostizieren. Jeder ist lediglich gefordert, so zu handeln, dass, *wenn alle* sich so verhielten, die Welt wie geschildert aussehen *würde*. Wer das in Gottes Gnade im Wesentlichen tut, wird eingehen in die neue Welt, die Gott ohne unser Zutun herbeiführen wird, wenn Jesus wiederkommt. Dieselbe Realitätsferne äußert sich in dem unvermeidlichen „Knospenlied“, das seit Jahrzehnten durch Religionsbücher und Jugendgottesdienste geistert: „Alle Knospen springen auf ... Alle Menschen auf der Welt fangen an zu teilen ...“ (77). Wo in aller Welt gibt es Indizien dafür, dass das vor der Wiederkunft Jesu jemals geschehen soll? Nach seiner Wiederkunft aber wird es fürs Teilen zu spät sein. Wer es vorher nicht getan hat, wird dann laut seiner Gerichtsrede Mt 25, 31-46 für ewig verurteilt sein.

¹ Positiv aufgefallen sind uns u. a. die Texte S. 15 unten, 58 Mitte, 67, 103, 139, 140, beide Gebete von S. 113 und die drei von S. 66.

„Jeder Teil dieser Erde sei deinem Volk heilig“ scheint nicht, wie S. 122 angegeben, der Häuptling Seattle 1854 gesagt zu haben, sondern erstmals sein Darsteller in einem Film von 1970².

Für die vielen Kinder mit Problemen sind eine Reihe von Aussagen zu naiv-optimistisch, z. B.: „Wie fröhlich bin ich aufgewacht, wie hab ich geschlafen so sanft die Nacht“ (11; ähnlich 12 oben und 13 unten). Verwandt mit dem Unwahren ist der Kitsch, z. B. die Erklärung, dass der hl. Nikolaus „ein braver Mann“ sei (52 unten), oder die Anrede „Ihr Kinderlein“ und die Bezeichnung von Engeln als „Engelein“ (59).

Vermischung von Textarten

Mitten unter den Liedern und bloßen Texten, die von Gott sprechen oder sich an ihn wenden, finden sich eine ganze Reihe, in denen er nicht vorkommt. In Letzteren mag z. T. viel Gutes enthalten sein, vor allem über soziales Verhalten. Aber es sind keine Gebete, und sie eignen sich daher weder für das Gebet im Unterricht noch für einen Gottesdienst. Die Gefahr ist jedoch groß, dass dieser Unterschied von Lehrern übersehen oder in seiner Bedeutung gar bestritten wird. Dann lernen die Kinder anhand solcher Texte zu Unrecht, dass jeder Text mit ethisch positivem Inhalt ein „Gebet“ sein könne und der bewusste Dialog mit Gott dafür nicht unbedingt erforderlich sei.

Was fehlt

In dem für Kinder relativ vollständigen Durchlauf durch den Jahreskreis finden sich Texte und ein Bild zu Sankt Martin und Sankt Nikolaus (49-52), dazu der bereits erwähnte Hinweis auf Namenspatrone – aber kein Bild und kein Text in Bezug auf Maria, die Mutter des Herrn, ohne deren Mitwirkung die Menschwerdung des Sohnes Gottes doch unmöglich gewesen wäre.

Eine Verlegenheitslösung

In einem Buch, das gemeinsam von evangelischen und katholischen Schülern benutzt werden soll, wirft im Glaubensbekenntnis (144) die

² Vgl. Manfred Hauke in einer Rezension in: Forum Katholische Theologie 9, 1993, 144: „Dieses pantheistische Surrogat ‚indianischer Schöpfungslehre‘, das sich in New-Age-Kreisen und bei Drewermann besonderer Wertschätzung erfreut, stammt nicht aus dem Mund des Indianerhäuptlings, sondern aus dem Skript für den Film ‚Home‘ aus dem Jahr 1970“ (mit Verweis auf den Autor, der dies belegt).

Bezeichnung „katholische Kirche“ Probleme auf. Es ist gut, dass zu deren Lösung nicht auf die früher nur unter evangelischen, neuerdings auch unter katholischen Theologen verbreitete Erklärung zurückgegriffen wird, das Wort „katholisch“ hätte hier keinen „konfessionellen“ Sinn, sondern meine die Gesamtheit aller christlichen Kirchen und Gemeinschaften, ungeachtet ihrer Unterschiede und Gegensätze auch in wichtigen Glaubenslehren. Wie anhand von zahlreichen Zeugnissen eindeutig belegt ist³, hatte der Ausdruck in der Entstehungszeit der Glaubensbekenntnisse den letztgenannten Sinn keineswegs, sondern bedeutete sehr wohl die sichtbare und allgemein bekannte Großkirche unter der Leitung des Bischofskollegiums, dem auch der Bischof von Rom in maßgeblicher Position angehörte. Durch die Selbstbezeichnung als „katholisch“, die auch von der nichtchristlichen Öffentlichkeit akzeptiert war, unterschied sich diese Kirche bewusst und betont von allen damaligen dissidenten Kirchen und Gemeinschaften.

Will man das Wort überhaupt ersetzen, so ist mit „weltweit“, wofür sich die Autoren entschieden haben, gewiss die relativ beste Lösung gewählt, obwohl mit der geographischen Verbreitung nur einer der in dem Begriff der Katholizität, d. h. „Ganzheit“ enthaltenen Aspekte benannt wird. Und auch dieser Aspekt wird auf katholischer Seite anders verstanden als auf evangelischer: hier eine Vielzahl voneinander unabhängiger Kirchen und Gemeinschaften von Getauften, die sich alle irgendwie auf Christus beziehen, dort im Gegenteil eine sichtbar und erfahrbar einzige, weltweite Kirche, mit einheitlicher Lehre, Organisation und Sakramentengemeinschaft. Demnach bedeutet das Bekenntnis zur Kirche selbst bei identischem Wortlaut auf evangelischer Seite etwas erheblich anderes als auf katholischer Seite.

Hinzu kommen zwei weitere Gegebenheiten, die ausmachen, dass auch hinsichtlich aller übrigen Artikel des Bekenntnisses eine ähnliche Zweideutigkeit vorliegt. Auf katholischer Seite kommt einem von der Gesamtkirche als verbindlich angenommenen Bekenntnistext *absolute Geltung* zu, auf evangelischer Seite nicht; und in den evangelischen Kirchen existiert die *rationalistische Umdeutung und Auflösung* von Glaubenslehren – wie Gottessohnschaft, Jungfrauengeburt und Auferstehung – grundsätzlich gleichberechtigt neben deren realistischem

³ Vgl. François Reckinger, „Die katholische Kirche“: „katholisch“ klein und ohne Zusatz. Theologische Implikationen einer Schreibweise und einer Benennung, in: Forum Katholische Theologie 20, 2004, 113-131.

Verständnis, während katholischerseits das Lehramt befugt ist, verbindlich zu urteilen, welche neuen Deutungen ggf. zulässig sind und welche nicht. An diesem Punkt wird die Problematik ökumenischer Gebetsveranstaltungen im Grundschulalter besonders deutlich. Für den Gebrauch in derartigen „Schulgottesdiensten“ ist das Buch ja wohl unter anderem konzipiert. Wenn man trotz allem meint, von solchen gemeinsamen Veranstaltungen nicht absehen zu können, dann sollte – da man den Teilnehmern im Grundschulalter und noch etliche Jahre darüber hinaus den dargestellten Bedeutungsunterschied nicht bekannt und bewusst machen kann – das Glaubensbekenntnis bei derartigen Gelegenheiten nicht ins Programm gesetzt und in entsprechenden Handreichungen nicht abgedruckt werden. Denn sonst wird damit eine Gemeinsamkeit vorgetäuscht, wie sie in Wirklichkeit nicht besteht.

Eine Grundsatzfrage

Das Schulgebet im profanen Unterricht, wie es etwa in Bayern weitgehend üblich ist, kann von den Gegebenheiten her an den meisten Orten nur auf ökumenischer Basis geschehen, d. h. nur solche Texte verwenden, die für Gläubige beider Konfessionen mitvollziehbar sind. Aber für dieses Gebet braucht es, wie uns scheint, keine derart reichhaltige Auswahl an Liedern und Texten, wie sie hier geboten wird. Wenigstens ebenso sehr scheint demnach an eine Verwendung im Religionsunterricht gedacht zu sein. Insofern muss die Veröffentlichung des Buches als eine weitere Etappe auf dem Weg zum sog. Kooperativen Religionsunterricht verstanden werden. Einer solchen Entwicklung gegenüber ist jedoch unbedingt Widerstand angesagt, denn sie kann nur zur Wegdeutung oder Tilgung spezifisch katholischer Glaubens- und Gebetsinhalte führen, wie wir es in Bezug auf die Themen Kirche und Marienverehrung gerade bereits aufgezeigt haben und es gleich hinsichtlich der Eucharistielehre ebenso nachweisen werden.

Falschlehren

S. 92 heißt es: „Guter Gott ... Du achtest nicht auf gute Noten, und Fehler machen dir nichts aus.“ Das ist missverständlich. Natürlich machen Gott ungewollte Fehler oder Fehler in moralisch gleichgültigen Dingen, etwa einem Gesellschaftsspiel, nichts aus. Aber die bewussten und freiwilligen „Fehler“, die man mit ihrem richtigen Namen als *Sünden* bezeichnet, machen Gott so viel aus, dass er, um uns daraus zu retten, seinen Sohn in den Tod gegeben hat.

Das Geheimnis der Eucharistie kommt nur andeutungsweise zur Sprache – ökumenisch ja auch kaum anders möglich: „Herr, du reichst mir das Brot, und du reichst mir den Wein“ (97), und: „Kommt wir teilen das Brot am Tisch des Herrn ... Kommt wir teilen den Wein am Tisch des Herrn ... Kommt wir teilen die Gaben unsres Herrn“ (99). An beiden Stellen ist sicherlich die Eucharistie gemeint, denn wo sonst würde man hierzulande daran denken, Kinder davon singen zu lassen, dass ihnen Wein gereicht wird? Gleich anschließend an den letzteren Text heißt es dann aber: „Gott, du lädst uns ein. So, wie wir sind, kommen wir zu dir ... Du schließt keinen aus: Auch wenn wir etwas falsch gemacht haben oder anderen wehgetan haben, dürfen wir an deinen Tisch kommen. Das hat Jesus uns versprochen.“

Damit werden die Kinder zur Verweigerung der Bekehrung, der Buße und des Bußsakramentes und zum objektiv unberechtigten, im späteren Leben – bei schwerer Sünde – sakrilegischen Kommunionempfang angeleitet. Dass Jesus versprochen habe, man könne es so machen, ist glatt gelogen. Vgl. dagegen etwa Mt 5, 23f; 7, 6; 18, 15-17, 1 Kor 11, 27-32, in Verbindung mit ebd. 5, 9-11; 2 Thess 3, 6.14; 2 Joh 10f. Wenn in mehreren dieser Texte der Ausschluss von schweren Sünden aus dem gesamten Gemeindeleben und das Meiden jeglichen Kontaktes mit ihnen (bis zu erfolgter Bekehrung und Wiederaufnahme) verlangt wird, so schließt das natürlich an erster Stelle den Ausschluss von der Eucharistiefeier mit ein.

Diesem ersten Betrug entspricht die Leugnung des Gerichtes Gottes nach dem Tod mit der Scheidung der Menschen in ewig Gerettete und Verworfenene. Aus der (ansonsten sehr schönen) Wiedergabe des Sonnengesangs ist dieser Gedanke eliminiert (120, Str. 7). Dabei hatte der Autor, der hl. Franz von Assisi, dies unmissverständlich zum Ausdruck gebracht: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsern Bruder, den leiblichen Tod ... Weh denen, die sterben in tödlichen Sünden. Selig, die der Tod trifft in deinem heiligen Willen; denn der zweite Tod kann ihnen nichts antun“⁴. Daraus wird unter der Feder von Rolf Krenzer: „...Ein Lied meinem Bruder, dem Tod. Er nimmt Hast und Angst weg, schenkt Ruhe und Frieden und führt mich zu dir, großer Gott.“ Das zu behobende Übel ist demnach auch hier nicht die Sünde – sie scheint für die Autoren nicht zu existieren –, sondern lediglich Hast und Angst, und alle gehen zu Gott, einerlei wie sie gelebt haben und gestorben sind.

⁴ Übersetzung nach *Gotteslob*, Nr. 285.

So werden Menschen bis zuletzt von dem Gedanken an Reue und Buße abgelenkt und förmlich in die ewige Verdammnis hineingeschlüfert.

„Friede“ soll bedeuten: „Bloß keinen Zank und keinen Streit“, heißt es recht naiv S. 34 unten. Was den Zank betrifft, mag das noch in etwa angehen, aber im guten, geistigen Sinn *streiten*, insbesondere für die Anerkennung von Wahrheit und die Durchsetzung von Gerechtigkeit, ist nicht nur kein Hindernis für den Frieden, sondern eine der Voraussetzungen, um ihn zu verwirklichen.

Jüdische und islamische Texte

Nach den christlichen werden etliche jüdische und islamische Texte und Lieder angeboten (150-153 bzw. 154-157). Wir meinen, dass solche durchaus in einem christlichen *Lehrbuch* für höhere Schulen stehen könnten, wenn gleichzeitig eine kritische Auseinandersetzung mit den beiden genannten Religionen (u. ggf. mit einzelnen Aussagen der betreffenden Texte) aus christlicher Sicht geboten würde. In einem Gebet- und Gesangbuch für die Grundschule, in dem eine solche Auseinandersetzung unmöglich ist, sollte die Auswahl unserer Überzeugung nach auf christliche Texte beschränkt bleiben. Nichts hindert daran, falls im profanen Unterricht gebetet wird, muslimischen Kindern anzubieten, ein Gebet aus ihrer Religion vorzutragen, während der Lehrer und die anderen Kinder zuhören. Stehen derartige Texte dagegen in einem von christlicher Seite herausgegebenen Buch, werden sie vielerorts unweigerlich gemeinsam gesprochen bzw. gesungen. Dadurch muss bei den Kindern nahezu unweigerlich der Eindruck entstehen, als seien alle Religionen gleich wahr und gleich gültig und als sei es vor Gott in das Belieben eines jeden Menschen gestellt, für welche Religion er sich entscheidet. Bei zwei der hier abgedruckten muslimischen Texte werden die christlichen Kinder im Übrigen dazu verleitet, Behauptungen auszusprechen, die dem christlichen Glauben grundlegend widersprechen und damit, falls ernst genommen, Abfall vom Christentum bedeuten.

„Allah ist groß ... Mohammed ist sein Prophet“ (155). Mohammed hat nicht nur verkündigt, dass es einen einzigen Schöpfergott gibt, der Abraham berufen, das Gesetz gegeben und die Propheten gesandt hat, sondern auch dass *Jesus nicht Sohn Gottes ist und er, Mohammed, als letzter der Propheten, ihm überlegen* ist. Damit hat er den historisch

bei weitem wirksamsten Damm gegen die weitere Ausbreitung der Botschaft von Jesus, dem Sohn Gottes und Erlöser, aufgerichtet. Für uns Christen aber gilt: „Wer leugnet, dass Jesus der Sohn ist, hat auch den Vater nicht“ (1 Joh 2, 23). Es ist anzunehmen, dass es unter gläubigen Muslimen viele gibt, die aufgrund unüberwindlichen Irrtums Jesus nicht als Sohn Gottes erkennen können und dann doch, ohne es zu wissen, durch ihn gerettet werden. Aber das berechtigt nicht dazu, denjenigen, der diesen Irrtum millionenfach veranlasst hat, als Prophet zu bezeichnen. Wir können und müssen lediglich darüber informieren, dass die Muslime ihn als Prophet ansehen und sich in diesem Sinn zu ihm bekennen. Dass dieses Bekenntnis hier in einem von Christen herausgegebenen Gebetbuch ohne Kommentar abgedruckt ist, **dagegen legen wir mit letzter Entschiedenheit Protest ein.**

Genauso protestieren wir gegen die zweite Aussage: „Als Gottes Wort gibt der Koran die Richtschnur unsres Handelns an“ (154). Der Koran enthält nun einmal – neben anderen, zum Teil guten und richtigen Dingen – auch die Leugnung der Gottessohnschaft Jesu und damit des dreifaltigen Geheimnisses Gottes. Er enthält aber auch eine Reihe anderer Aussagen, die der Auffassung vom Menschen, von seiner Würde, seinen Rechten und Pflichten, wie wir sie innerhalb der vom Christentum geprägten europäischen Kultur durchweg verstehen, zutiefst widersprechen. Es ist ein Vergehen, über den Islam und seine positiven Seiten zu informieren, ohne gleichzeitig auch diese Schattenseiten bekannt zu machen. Deshalb wiederholen wir hier, was wir dazu in unserer Stellungnahme 1.14 von Januar 2006 (zum Religionsbuch „fragen – suchen – entdecken. Religion in der Grundschule“) geschrieben haben.

Geschönter Islam: „Religion des Friedens“?

War Muhammad wirklich ein „Gelehrter“, wie in dem genannten Religionsbuch, Band 4, 46 vorausgesetzt wird? Hätte er dann von Jesus derart alberne Geschichten glauben und berichten können, wie das Lebendigmachen von Lehmvögeln (Sure 3, 49; 5, 110) oder dass sein Tod am Kreuz nur Schein gewesen sei (Sure 4, 157)? Solche Mätzchen im Koran werden den Kindern vorsorglich verschwiegen, so dass sie der Fehlinformation von S. 125 wehrlos ausgeliefert sind, wonach Muhammad die in diesem Buch gesammelten Botschaften „von Allah empfangen hat“, während er dies in Wirklichkeit lediglich behauptet und die von ihm geforderte Beglaubigung durch Wunder abgelehnt hat

(Sure 20, 133; 29, 50), von Jesus gewirkte Wunder dagegen durchaus anerkennt (Sure 2, 87.253; 3, 49; 5, 110; 43, 63; 61, 6).

Damit Leser und Benutzer sich ein sachgerechtes Bild vom Koran im Vergleich zum Neuen Testament machen könnten, müsste ihnen u. a. gesagt werden, dass darin behauptet wird, Gott habe geoffenbart, dass die Kriegsbeute „Gott und dem Gesandten gehört“⁵; dass Letzterer im Unterschied zu allen anderen Muslimen nicht nur vier, sondern unbegrenzt viele Frauen heiraten darf (Sure 33, 50-52); dass die übrigen Muslime außer vier Frauen unbegrenzt viele Sklavinnen heiraten dürfen (Sure 4, 3); dass die Männer aufbegehrende Frauen im Ehebett meiden und sie schlagen sollen (Sure 4, 34); dass die jenseitigen Paradiesesfreuden offenbar nur für Männer bestimmt sind und aus Liegen, Essen, Trinken und Geschlechtsverkehr mit von Gott dafür eigens geschaffenen Lustmädchen bestehen sollen (Sure 37, 48; 56, 10-38). **Wer über Islam „informiert“ und dabei nicht auch von dieser Einstellung der Frau gegenüber spricht, macht sich mitschuldig am Schicksal von europäischen Mädchen, die muslimische Männer heiraten und mit ihnen u. U. in ein islamisches Land ziehen.**

„Erst nach vielen Kämpfen“ habe Muhammad von Medina nach Mekka zurückkehren können, heißt es verharmlosend in Band 4, 46. „Kämpfe“ können auch geistige Auseinandersetzungen sein, und wenn gewalt-sam, dann können sie von Angreifern aufgezwungen sein. Nichts von beidem trifft im vorliegenden Fall zu. Endgültig geschönt wird der Islam und werden die Schüler betrogen durch die fiktive Aussage einer muslimischen Schülerin, „dass Muhammad uns eine Religion des Friedens gebracht hat“ – was anschließend zu unserem christlichen Friedens-gruß in Parallele gesetzt wird (4, 53).

In Wirklichkeit versteht der traditionelle Islam unter „Frieden“ etwas wesentlich anderes als wir – darin ähnlich dem ehemaligen Sowjetregime. Und genauso blauäugig wie damals fallen heute willentlich igno-rante westliche Intellektuelle darauf herein.

Fakt ist, dass Muhammad seit seiner Auswanderung von Mekka nach Medina 622 seine Botschaft *grundsätzlich durch Krieg ausgebreitet* und dabei bis zu seinem Tod 632 praktisch ganz Arabien unterworfen hat. Von da an bis 732 eroberten die Heere seiner Nachfolger Palästina, Syrien, Persien, Ägypten, Tunesien, Algerien, Marokko, Spanien

⁵ Schlechthin nach Sure 8, 1, zu einem Fünftel nach 8, 41.

und vorübergehend Frankreich bis Poitiers⁶. Überlebende Männer der Gegenseite ließ Muhammad nach einem Sieg töten, Frauen und Kinder als Sklaven verkaufen. Das eine oder das andere galt in der Folgezeit als mögliche Verfahrensregel gegenüber besiegten Polytheisten, die die Annahme des Islam ablehnten⁷. Juden und Christen, die an ihrer Religion festhielten, wurden am Leben gelassen, wenn sie bereit waren, eine besondere Kopfsteuer zu entrichten und „als Erniedrigte“ eine Einschränkung ihrer Bürgerrechte hinzunehmen⁸. Der Todesstrafe verfallen nach islamischem Recht Muslime, die zu einer anderen Religion übertreten oder sich auf andere Weise „vom Islam abkehren“⁹.

Unzweideutig lehrt der Koran die Pflicht der Muslime, gegen die Ungläubigen Krieg zu führen¹⁰, und erklärt sogar, Gott habe nicht nur in ihm, dem Koran selbst, sondern auch in der Torá (d. h. dem Alten Testament) und im Evangelium (!) denjenigen Gläubigen das Paradies verheißen, die „töten oder getötet werden“ (Sure 9, 111).

Der authentische Islam strebt bewusst die Weltherrschaft durch Krieg an¹¹. Solange es nicht so weit ist, teilt er die Welt nach mittelalterlicher Lehrtradition in zwei Bereiche auf: das „Gebiet des Islam“ (=Gebiet des Friedens), d. h. die unter muslimischer Herrschaft stehenden Länder, und das „Gebiet des Krieges“, d. h. alle übrigen Länder¹². Das ist die Bedeutung des Wortes „Frieden“ für traditionell denkende Muslime.

Wer über Islam „informiert“ und das nicht weiß oder wissentlich vertuscht, stellt, wie gerade die aktuellen Ereignisse beweisen, nicht nur religiös, sondern auch gesellschaftspolitisch gesehen eine öffentliche Gefahr dar.

⁶ Diese und die folgenden historischen Angaben im Wesentlichen nach Adel Theodor Khoury, Islam, kurz gefasst, Frankfurt a. M. 1998, 13f.36f.98-109 (*im Folgenden zitiert*: Khoury). Ausführlicher: derselbe, Toleranz im Islam, München/Mainz 1980, bes. 28-52. Khoury ist anerkannter Islamspezialist und einer der Ersten, die von katholischer Seite aus den Dialog mit Vertretern dieser Religion gesucht haben.

⁷ Vgl. Khoury, 100.

⁸ Sure 9, 29; vgl. Khoury, 100f.

⁹ Ebd. 89.99. – Beispiele von Ländern, die dies derzeit in ihrer Gesetzgebung zum Ausdruck bringen, nennt die *Internationale Gesellschaft für Menschenrechte* in einer Mitteilung vom 9.12.2005 (www.igfm.de).

¹⁰ Sure 2, 216; 4, 74-77; 8, 12-16.38f.67; 9, 41.81-99.

¹¹ Sure 2, 190-193; 8, 39; 9, 33; 48, 28; 61, 9; vgl. Khoury, 103.

¹² Vgl. Ludwig Hagemann, Heiliger Krieg (djihād), in: Lexikon für Theologie und Kirche 4, 1317.

Damit soll keineswegs in Abrede gestellt sein, dass es innerhalb der muslimischen Gemeinschaft seit dem Mittelalter eine *Entwicklung* gegeben hat und sehr viele Muslime inzwischen „Frieden“ genau so verstehen wie wir. Nach 732 (Poitiers) kam der „Heilige Krieg“ (Djihad) faktisch weitestgehend zum Stillstand. In der Folgezeit wurde die Pflicht der Muslime, diesen Krieg zu führen, abschwächend gedeutet: Es sei nur Pflicht der islamischen Gemeinschaft als ganzer, nicht aller einzelnen Muslime überall, daher genüge es, wenn der Djihad irgendwo in der Welt geführt würde. Oder gar, es könne je nach den Umständen auch befristete Friedenszeiten geben. Diese könnten sogar als der normale Zustand angesehen werden, der bewaffnete Kampf dagegen als die Ausnahme. Eine Reihe von muslimischen Theologen kam darüber hinaus zu der Auffassung, dass die geistige Auseinandersetzung durch Glauben, Gehorsam, Ermahnung zum Guten, soziales Engagement und Missionstätigkeit dem militärischen Kampf vorzuziehen sei.

Islamische Theologen, die diese Position vertreten, berufen sich dafür auf die Koranverse mit friedlichem Inhalt, die Erklärungen und Verhalten Muhammads aus seiner Zeit in Mekka vor 622 widerspiegeln¹³. Den größten Auftrieb bekam diese Richtung jedoch sicherlich durch den Kontakt von muslimischen Gläubigen und Theologen mit dem Christentum und der europäischen Kultur.

Es dürfte schwer fallen, „radikale“ Vertreter des Islam zu widerlegen, wenn sie erklären, dass die härteren, kriegerischen Aussagen des Koran, da es sich ja um neue Offenbarungen von Gott handeln soll, die älteren, friedlicheren Stellen in ihrer Geltung aufheben und demnach sie selbst, die von uns als radikal bezeichnet werden, in Wirklichkeit nichts anderes als den *authentischen* Islam verkünden und praktizieren.

Natürlich dürfen wir Christen uns über die genannte Neuinterpretation freuen und sollten sie in Kontakten mit Muslimen nach Kräften fördern – genauso, wie es in den achtziger Jahren angezeigt war, das Perestroika-Denken in der Sowjetunion zu fördern. Das wäre *das Vernünftige und Nützliche*, was christliche Religionsbücher zu unseren Beziehungen und unserem Dialog mit den Muslimen sagen sollten.

¹³ Vgl. Islam-Lexikon, hg. von A. Th. Khoury, L. Hagemann und P. Heine, 3 Bde., Freiburg i. Br. 1991, 1, 261-264.

Darüber hinaus sollten sie darauf hinweisen, dass wir Christen beauftragt und verpflichtet sind, Muslimen wie allen anderen Nichtchristen gegenüber Zeugnis von Jesus zu geben, mit der Zielsetzung, sie ohne Überrumpelung für den Glauben an ihn als Sohn Gottes und einzigen Erlöser zu gewinnen, weil der von ihm uns gegebene Missionsauftrag für alle Menschen und Völker gilt.

Fazit

Vor allem die unter den drei letzten Überschriften genannten Fehlleistungen machen aus, dass wir bei aller Verwertbarkeit vieler Einzeltexte den Gebrauch des Buches als solchen ablehnen müssen.

Herausgegeben von:

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.

Basler Str. 27, D-79100 Freiburg

Postanschrift: Postfach 417, D-79004 Freiburg

Internet: www.atk-home.de

Februar 2006